

# Zu Matthieus Hingang (1874-1921)

Autor(en): **Ragaz, L.**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **15 (1921)**

Heft 9

PDF erstellt am: **22.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

alles von Gott aus übersetzen ins Menschliche, dann gibt es ein System und das heißt man biblisch und die eigentliche Bibel geht darüber verloren . . .

So geht es durch Alles hindurch, bei Allem, was man zu sagen und zu hören hat: wenn man es als zu den Füßen Gottes sitzend hört, ist es ein total anderer Effekt, als wenn man ein Buch liest. Das hat keinen Wert . . . Nicht das Buch hat Wert, sondern die Personen haben Wert, Gott darin hat Wert. Ich will zu den Füßen Gottes sitzen, da will ich lernen — heute so morgen so, wie es sich macht . . .

Um g e k e h r t ! Man muß beim Bibellesen auf das merken, wie die Dinge bei uns auf Erden zugehen sollten. Und da findet man allerdings, daß es nicht ist, wie's in der Bibel steht und kommt dann leicht dazu, zu sagen: Weil wir's nicht haben, so muß es auch nicht sein. Das ist aber falsch. Wir sollen so ehrlich sein zu sagen: Wenn wir's nicht haben, so soll und muß es werden.

Direkte Anweisung Gottes. Nun haben wir ja gewisse Stimmen Gottes in der Bibel, nach denen können wir vergleichen, ob jemand im Gehorsam der Stimme Gottes bleibt; aber für den Fortgang des Reiches Gottes . . brauchen wir — verzeihet mir den Ausdruck — mehr als die Bibel, da brauchen wir direkte Anweisungen.

E i n e n e u e B i b e l. Wir müssen eine neue Bibel bekommen.

Die Kirchengeschichte darf nicht das letzte Wort reden, das letzte Wort spricht Jesus. Wir werden noch einmal eine Bibel bekommen; es wird uns noch einmal gesagt, wie die Zeit verlaufen ist und so wird uns einmal Licht gegeben werden vom Tod der Apostel an bis dahin, wohin wir dann gekommen sein werden.

G o t t e s g e s c h i c h t e kennt keine Vergangenheit. Die Weltgeschichte die geht vorüber; eine Gottesgeschichte geht nie, nie, niemals vorüber. Was tun zweitausend Jahre! Sie haben gar keine Bedeutung. Wir sind heute gerade dort im Geist, mit Leib und Seele dort, wo Gott einen Befehl gegeben hat, daß er hineindringe in alles Volk.

L. Nagaz.

(Fortsetzung folgt.)

## Zu Matthieus Hingang.

**D**er unter so schmerzlichen Umständen erfolgte plötzliche Hingang unseres Freundes und vieljährigen Mitredaktors Matthieu ist für uns ein Schlag von furchtbarer Schwere. Wohl niemand unter den ihm am nächsten Stehenden hat von seinem Zustand eine Ahnung gehabt. Wir wußten ihn leiblich und seelisch angegriffen, und zwar seit längerer Zeit, aber keinem von uns wäre wohl je der Gedanke gekommen, daß er in so tiefe Finsternisse der Schwermut geraten könnte. Der Schreibende hatte durch eine dreiviertel-jährige Abwesenheit von Zürich, der dann eine des Freundes folgte, dazu durch Kampf und Mühsal der letzten Monate, die seine Kraft und Zeit ohnehin überstiegen, den persönlichen Kontakt mit ihm

stark verloren und kann darum über das letzte Stadium des Weges, der nun zu diesem dunklen Ausgang geführt hat, nicht urteilen. War es äußerste körperliche Erschöpfung, die ihm zuletzt alle Herrschaft über sich selbst raubte, waren es mehr seelische Bewegungen, die zu tiefster Verdüsterung und endlich zu momentaner Verzweiflung führten? Das Rätsel dieser Tragödie wird wohl, wie in den meisten dieser Fälle, ungelöst bleiben. Mehr oder weniger leidend haben wir ihn stets gekannt. Seine außerordentliche seelische Empfindlichkeit, verbunden mit einer tiefen, wenn auch auch in der Aeußerung fast immer beherrschten Leidenschaftlichkeit des Erlebens, mußten ihn von innen her aufreiben. Dies um so mehr, als diese letzten andert-halb Jahrzehnte für ihn, wie für uns, durch schwerste, ja furcht-barste Kämpfe aller Art ausgefüllt waren. Ein Zug pessimistischer Weltbeurteilung trat bei ihm stets wieder hervor und stellte ihn zu vielen unserer eigenen Gedanken in stille oder offene Oppo-sition. Freilich war er daneben auch des größten Enthusiasmus fähig, aber wenn dann die Enttäuschung eintrat, mußte sie um so tiefer sein. Nicht umsonst spielte das Wort „tragisch“ in seiner Sprache eine so große, fast allzugroße Rolle. Und nun haben wir ja Zeiten durchgemacht und sind noch darin, wo uns Allen, die wir in der Weltbewegung mit unserem Hoffen und Glauben standen und stehen, die Versuchung zum Verzweifeln manchmal nahe genug treten und ein Glaube, der durch ein so starkes Schwergewicht pessimistischer Stimmung belastet war, wohl zeitweilig von Ver-finsternung bedroht werden konnte. Auch beobachteten wir in dem Wesen und Verhalten unseres Freundes seit Jahren eine auf-fallende Veränderung, die auf eine sehr starke Spannung der in ihm arbeitenden Kräfte deutete und eine tiefe Krise fast notwendig machte.

Diese wurde wohl durch Erfahrungen mehr persönlicher Art, die doch mit der allgemeinen Sache im Zusammenhang standen, verschärft. Bestrebungen, an die er seine ganze Seele setzte, ja, an die er einen fast ungeduldigen Eifer wendete, der uns nun wie eine Vorahnung frühen Endes erscheint, wollten nicht so gedeihen, wie er und wir es gewünscht hätten. Es scheiterte Vieles, auf das er Hoffnungen gesetzt, und die durch jene tragische Grundstimmung beschwerte und von der Gesundheit und Kraft des Körpers verlassene Seele besaß offenbar nicht mehr die Fähigkeit, jenes Stürzen vorläufiger und menschlicher Hoffnungen nur als Auftakt zu der wahren und letzten zu verstehen, deren Erfüllung von Gott her kommt, anders, aber nur größer und schöner, als wir etwa er-wartet hatten.

Aber das alles hätte ihn wohl nicht auf den Weg der Schwermut treiben können, wenn nicht noch etwas anderes dazugekommen wäre, das vielleicht das übrige wieder erklären hilft. Es war dies der Zwiespalt zwischen einem hochgestimmten Wollen und einem gewissen

Verjagen derjenigen Kräfte, die dieses Wollen hätten verwirklichen können. Es mangelte ihm für das Größte freilich nicht etwa an der Begabung — diese war stark und vielseitig genug dafür — aber an dem Temperament, um es durch die Tat zu verwirklichen. Nicht daß er vor Kampf und Wagnis zurückgeschreckt wäre, aber es fehlte ihm hiefür wenn auch nicht die Kühnheit des Gedankens, so doch die Selbstgewißheit des Handelns. Ein rücksichtsloses, vielleicht etwas blindes persönliches Hervortreten war ihm unmöglich, eine unüberwindliche Scheu hielt ihn davon zurück. Das Selbstvertrauen versagte und ein höheres Vertrauen scheint infolge jener tragischen Grundstimmung an dieser Stelle nicht genügend eingesetzt zu haben. Wie bei allen Naturen von unsicherem Selbstgefühl wechselten kurze Erhebungen mit langen Depressionen. Es hemmte an diesem Punkte etwas in seiner Natur. Groß und kühn im Erfassen von prinzipiellen Wahrheiten und Zusammenhängen, war er weniger fähig, die Tragweite von aktuellen Ereignissen, Bewegungen, Taten zu erkennen oder über das Gegenwärtige weg etwas scheinbar ganz Unsicheres zu erfassen, dem doch die Zukunft gehört. Er pflegte dies selbst so auszudrücken, daß er mehr in der Ewigkeit lebe als in der Zeit. Uns wollte diese Art oft als ein Hangenbleiben am Abstrakten und eine fast nervöse Scheu vor dem Konkreten erscheinen. Alles Konkrete in Sprache und Tun erschien ihm leicht als banal und dem großen Letzten gegenüber als zu klein. Aber dieses Letzte hätte, um im Handeln verwirklicht zu werden, Wege erfordert, die notwendig in jene Einsamkeit geführt hätten, wo infolge jenes seltsamen Mangels an Selbstvertrauen und praktischem Hellblick die Fähigkeit seiner Natur versagte. So warf sich der gehemmte Drang nach dem Höchsten auf ihn selbst zurück, wurde Kritik und Verzweiflung an sich selbst und Andern. Die Reflexion und Analyse trat an Stelle der Unmittelbarkeit der Tat. Keiner von uns hat wie er theoretisch nur das Absolute wollen gelten lassen — das war immer ein gewisser Unterschied zwischen uns —, aber gerade dadurch wurde das Handeln erschwert und so verzehrte das Feuer des Absoluten ihn selbst, statt ihn vorwärts zu treiben und ihm auf dunklem Weg Licht und Wärme zu sein. Der tieftragische Tod war das Ende einer Selbstquälerei von tieftragischer Art.

Wir wollen nicht versuchen, den allerletzten Ursachen dieser Tragödie nachzuspüren, sondern lieber die Frage stellen, wieweit wir selbst daran mitschuldig sind. Dieser Frage wollen wir durchaus nicht ausweichen. Und da müssen wir rücksichtslos gestehen, daß es an Schuld auf unserer Seite nicht fehlt. Wir haben zwar den tragischen Konflikt in der Seele unseres Freundes und Mitarbeiters wohl gesehen. Auch dürfen wir bekennen, daß wir um seine Auflösung zu Licht und Kraft lange und schwer gerungen haben. Aber haben wir die Aufgabe in ihrem ganzen furchtbaren Ernst erfaßt? Haben wir dafür den Scharfblick gehabt, den solche haben

sollten, die der Sache Gottes dienen wollen? Haben wir uns nicht zu oft an seinen Schwächen und Eigenheiten gestoßen, statt das Gute, Große, Schöne an seinem Wesen und Wollen, das ja so reichlich vorhanden war, stets im Auge zu behalten? Hätten wir nicht in der letzten Zeit, als das Verhängnis nahte, dafür geöffnetere Augen haben sollen? Wäre nicht einem gesammelten und gemeinsamen Ringen eine Rettung vielleicht doch möglich gewesen? Hätte nicht der ganze Geist unseres Kreises einen solchen Ausgang verhindern müssen? Vor diesen Fragen müssen wir standhalten. Und wie so oft an Gräbern, müssen wir wohl besonders an diesem uns anklagen, daß wir ein viel zu geringes Maß dessen gehabt haben, was doch die Hauptsache im Reiche Gottes ist.

Aber wenn wir auch dieses Gericht über unsere Personen willig anerkennen, so sehen wir darin doch nicht etwa eines über unsere Sache. Deren Wahrheit bleibt davon völlig unberührt. Es ist eine Niederlage unserer Sache an einem Menschen, der darin eine größere Bedeutung hatte, gewiß, wir empfinden das in aller Schwere; aber Niederlagen können eine Sache nicht ohne weiteres entwerten. Sie könnten es höchstens dann, wenn sie kampflos geschehen waren; hier aber ist gekämpft worden! Gewiß, wenn die Kräfte des Reiches Gottes, an die wir glauben, siegreich unter uns walteten, dann wären sie auch solchen Geistern, den Geistern des Trübsinns und ihren Verbündeten, gewachsen, wie sie dann auch Krieg, Laster, dämonische Mächte aller Art überwinden. Aber wann haben wir behauptet, daß wir diese Kräfte besäßen? Wir haben bloß erklärt, daß wir an sie glaubten, daß in ihnen aller Sieg läge, daß sie allein der Welt helfen könnten, daß sie im Reiche Gottes, in Christus, bereit lägen; wir haben um sie gerungen und was wir nun erlebt haben, wird uns nur veranlassen, dies mit neuem Ernst, neuer Sammlung, neuer Demut, neuer Klarheit zu tun. Erst recht strahlt in unserer persönlichen Niederlage die Wahrheit unserer Sache.

Ich möchte überhaupt davor warnen, gegen diese oder gegen unsern Freund Steine aufzuheben, diese könnten sich, wie manches Beispiel zeigt, leicht strafend gegen die Werfer wenden. Es waltet über solchen Wegen viel Geheimnis. Wie oft schon haben wir allewertvollste Menschen, ja, Menschen, an deren aufrichtiger Verbundenheit mit Gott kein Zweifel war, in solche seelische Finsternis verfallen und diesen irdischen Ausgang nehmen sehen! Christus selbst hatte nicht immer Gewalt, Seelen, die mit ihm nahe verbunden waren, zu retten. Der Schreibende hat über jenen Weg prinzipiell stets streng urteilen müssen. Seine Unrichtigkeit zeigt sich auch an seinen furchtbar verwüstenden Folgen. Er ist, soweit nicht physische Krankheit mitspielt, immer eine Folge der Verzweiflung, Verzweiflung aber ist Fahrenlassen der Hand Gottes. Aber so stark man dies gegen jede Abschwächung betonen muß, so stark doch

auch das Andere, daß es sehr oft gerade die Edelsten, ja sogar Frömmsten sind, die diesen Weg gehen. Sie tragen eben oft den tiefsten Zwiespalt in sich, leiden am stärksten am Leben, besonders an sich selbst, werden am leichtesten dem Dämon der Schwermüt zur Beute. Es ist immer so: das Beste ist am meisten der Verderbnis ausgesetzt und seine Verderbnis ist dann auch die folgenschwerste. Im Angesicht dieser Tatsachen gilt es, den ganzen heiligen Ernst des prinzipiellen Urteils über diesen Weg mit der größten Zurückhaltung im einzelnen Fall zu verbinden.

Gerade im Falle unseres Freundes dürfen wir sagen, daß es zwar auf der einen Seite ein tiefer Mangel, auf der andern aber doch auch wieder etwas Großes gewesen ist, das ihn auf diesen Weg getrieben hat. Wäre er überhaupt einen leichtern Weg gegangen, so wäre der Konflikt in ihm nie so scharf geworden. In der Tat war dies, wie schon angedeutet worden ist, einer der hervorragendsten Züge seines Wesens: das Gefühl des Verpflichtetseins gegenüber dem Großen, ja Größten. Nie versagte in dieser Beziehung ein Appell an sein Wollen. Gewiß ist er wohl gerade aus einem unbewußten oder bloß halb bewußten Gefühl einer Schwäche heraus etwa in Wort und Haltung über sich selbst hinausgegangen, aber den Kampf hat er gekämpft, in bitterem Ernst, in tausend Qualen, und es gereicht weder ihm, noch seiner Sache zur Unehre, daß er auf diesem Kampffeld gefallen ist. Am wenigsten dürfen ihn die verurteilen, die sich dem Kampf hübsch zu entziehen wissen. Er steht jedenfalls über ihnen!

Darum braucht auch das, was er trotzdem gewesen ist und geleistet hat, durch dieses Unterliegen nicht verdunkelt zu werden. Wir wollen darauf wenigstens in Kürze hinweisen, in der Erwartung, daß es sonst noch Gelegenheit geben werde, sein Werk ausführlicher darzustellen.

Das Größte, was der Geschiedene nach dem Urteil des Schreibenden bedeutet hat, liegt auf dem Gebiete der Arbeiterbewegung. Seine Einordnung derselben in den Gesamtzusammenhang unserer Kultur, besonders aber die Ueberbietung der Sozialdemokratie durch umfassendere, tiefere Gesichtspunkte, ist eine durchaus eigenartige und bedeutsame Leistung. Hier kam ihm jene Großzügigkeit zu statten, die da, wo sie sich in Abstraktheiten verlor, uns etwa zum Vergernis wurde. Seine kleine Schrift über die „Hauptströmungen der Arbeiterbewegung“, die alle Vorzüge dieser Art ohne ihre Schattenseiten aufweist, wird ein Juwel der sozialen Literatur bleiben. Der Schreibende gesteht, daß er in diesen Dingen viel von dem Verstorbenen gelernt hat. Namentlich ist es dessen Verdienst, das Wesen und den wahren Sinn des Anarchismus und Syndikalismus uns rechte Licht gestellt zu haben. Proudhon und Bakunin, dazu Tolstoi, waren ihm sehr viel mehr als Marx und Engels. Daß er bei dieser Denkweise der Steigerung des Marxismus, die im Bol-

schewismus hervortrat, nicht zustimmen konnte, war klar. Seinen Aufsatz über den „russischen Zusammenbruch“<sup>1)</sup> habe ich immer als eine seiner wertvollsten Leistungen betrachtet und es stark bedauert, daß er für eine weitere Verbreitung nicht zu haben war.<sup>2)</sup> Und so hat er in allen Formen und allen Lagen für den besseren Sozialismus gekämpft und die Freiheit gegenüber der Partei, der er aus Liebe zum Proletariat angehörte, wahren helfen.

Nicht völlig zur Entfaltung ist namentlich der Pädagoge Matthieu gekommen. Große Pläne, ja sein eigentlicher Lebensplan, sind in den Anfängen geblieben. Vielleicht daß sein Nachlaß uns noch größere Werke dieser Art beschert, sonst sind wir dafür im Wesentlichen auf den Extrakt seiner pädagogischen Gedanken, den sein Anteil an dem „Sozialistischen Programm“ darstellt, dazu auf die Aufsätze: „Richtlinien und Keimzellen“ im letzten Jahrgang der Neuen Wege, angewiesen. Hier, in der Pädagogik, kam Bergsons, des von ihm — mit Recht — sehr Hochgestellten, Wort von der schöpferischen Entwicklung besonders zu Ehren. Aus der Jugend, die heute durch ein System, das sie zum Mittel für die Erhaltung des Bestehenden braucht, unterdrückte neue Welt hervorzulocken, war ihm die Quintessenz aller Erziehungsarbeit. Diese Gedanken rechtzeitig und unbekümmert zu verkündigen, hat ihn leider wieder jene Scheu vor dem persönlichen Kampf und Hervortreten verhindert. Aber er ist am Gymnasium von Zürich ein Lehrer gewesen, der den Religionsunterricht dazu benützte, die Seelen der jungen Menschen in alle großen Probleme der Geisteswelt einzuführen und sie damit mächtig zu begeistern und zu erheben. Die tiefe, zarte, verständnisvolle und ehrfürchtige Liebe zur Jugend war ja überhaupt ein Grundzug seiner Natur.

Auch in der religiös sozialen Bewegung im engern Sinne hat er eine besondere Stellung eingenommen. Sein Buch über „das Christentum und die soziale Krise der Gegenwart“ ist die einzige zusammenfassende Darstellung größeren Stils, die es davon gibt. Sie zeigt freilich neben den Vorzügen einer umfassenden Betrachtungsweise auch deren Nachteile, besonders in einer allzu-großen Abstraktheit, die das Buch zum Teil schwer verständlich macht. Seine Stellung zu der Bewegung war besonders darin eigenartig, daß er ihre religiösen Voraussetzungen nur teilweise anerkannte. Er hatte in dieser Beziehung immer seine stillen oder offenen Vorbehalte. Man hatte das Gefühl, daß er hierin sich weniger

<sup>1)</sup> Vergleiche Jahrgang 1918, Seite 112 ff.

<sup>2)</sup> Jenes Telegramm an Lenin, das vor dem Brest-Litowsker Frieden warnte und das seither von der Geschichte so sehr bestätigt worden ist, hat er, wie ich selbst, nicht etwa deswegen mit unterzeichnet, weil er dem Bolschewismus zugetan gewesen wäre; die Verfasser und Unterzeichner waren damals ausnahmslos Antibolschewisten. Wir redeten, was damals noch möglich schien, im Namen der sozialistischen Solidarität. Mit Trotzky stand der Schreibende in einem gewissermaßen freundschaftlichen Verhältnis, solange jener noch Gegner des Bolschewismus war; nachher hat er ihm nur noch zwei warnende Briefe geschrieben, die ohne Antwort blieben. Lenin hat er nie gekannt

auf eine gegebene Wahrheit stelle, als nach einer noch zu findenden hinausstrebe, für die ihm besonders Nietzsche weithin Wegweiser war. Es war schwer, in dieser Beziehung sein innerstes Denken zu erkennen. Nur das Eine war sicher, daß dessen letztes Wort doch Christus blieb. Den Theologen freilich merkte man ihm, dem Lizentiaten und Pfarrerssohn, am wenigsten von uns Allen an und ein Problem der Kirche gab es für ihn gar nicht mehr.

Auch sonst traten ja immer mehr jene Unterschiede des Denkens und der Stimmung zutage, die schon angedeutet worden sind. In Sachen des Völkerbundes kam es zu einer ernsten Entfremdung: Gegenüber Matthieus Einschätzung des Proletariates und gewisser Formen und Gedanken der Jugendbewegung machten sich bei uns Vorbehalte geltend; diese hingen wohl in letzter Instanz mit unserer etwas verschiedenen religiösen Orientierung zusammen. Daß die Stellung der Neuen Wege zu diesen Dingen, wie sie in den Blumhardt-Aufsätzen und Anderem zum Ausdruck kommt, seinen Beifall nicht hatte, ihm fremdartig war, haben wir Anlaß anzunehmen. Freilich hatten nach unserer Meinung solche Unterschiede auf dem Boden einer gemeinsamen Arbeit sehr wohl Platz. Denn wir sind doch immer nicht bloß Besizende, sondern auch gemeinsam Suchende. Matthieus Eigenart durfte neben andern gelten und wirken.

Wenn nun noch mit einigen Worten seiner Arbeit an den Neuen Wegen gedacht werden soll, so ist ja zu sagen, daß sie all diese Züge des Matthieuschen Wesens und Werkes widerspiegelt. Die Neuen Wege bildeten einen wichtigen Teil seines Wirkens. Er hat ihnen ein großes Stück seiner Lebenskraft geweiht. Eine Anzahl seiner Beiträge — ich nenne besonders seine Kritik der Sozialdemokratie, seine Abhandlung über den Anarchismus, die schon erwähnte über die russische Revolution, dazu Artikel wie den „Kampf um den Frieden“, die „Furcht vor Christus“ — gehören zum Besten, was darin erschienen ist und haben zum Teil eine bedeutende Wirkung gehabt. Die von uns oft beklagte und getadelte Abstraktheit und Umständlichkeit des Stils, die dann besonders in der letzten Aufsatz-Reihe hervortrat, hat leider diese Wirkung ein wenig gehemmt; aber wir werden immer dankbar bleiben für all die Kampfgemeinschaft schwerer Jahre, all die Bereitwilligkeit zur Mitarbeit, all die Mühsal, die er an dieses Werk gesetzt hat. Die Neuen Wege bleiben mit ihrem Besten ein Teil seines eigenen Lebenswerkes.

Aber ich will ja keinen Nekrolog schreiben, — ein solcher wäre mir jetzt unmöglich — ich wollte nur das Große, Gute, Schöne zeigen, das in diesem Leben war und das durch seinen irdischen Ausgang nicht vernichtet werden kann. Wir könnten zur Ergänzung auf die entsprechenden Züge am Bilde seines persönlichen Wesens hinweisen, auf seine warme Teilnahme am Leben der

Freunde, seine große, nie versagende Dienstwilligkeit, seinen aufgeschlossenen Sinn für alles Schöne, Gute und Hohe, seine Freiheit der Seele, seine Fähigkeit zu leidenschaftlicher Sympathie und Antipathie, den Zug von Bornehmheit und Ritterlichkeit in seiner Art, seine weiche Liebe und Freundschaft. Aber das sei alles nur gestreift, denn wie gesagt, zu einem Nekrolog bin ich jetzt nicht gestimmt, zu mächtig bewegt uns Alle das Rätsel dieses Geschicks.

Aber wenn ich es nun im Zusammenhang betrachte, so will mir darin doch etwas wie Versöhnung entgegenkommen. Dieser ganze Kampf mit jener Tragik — entspricht er nicht im Grunde der Idee dieses Lebens? Drückt er nicht eine mächtige Wahrheit aus? Ist er zuletzt nicht doch auch etwas von jenem Helden tum, nach dem seine Seele so sehr dürstete? Gewiß, wir wollen das Dunkle nicht hell machen, aber auf der andern Seite ist es uns auch nicht das letzte Wort, wie uns der Tod selbst nicht das letzte Wort ist. Diese Tragik reicht für uns hinein in einen Gesamtzusammenhang, wo sie sich schließlich in Licht und Sieg auflösen muß.

Danach wollen wir ringen. Auch das Bild dieses Looses muß mit dem fortschreitenden Sieg der Sache Gottes sich verändern. Unsere Bewegung aber kann aus dieser Niederlage allerlei lernen. Sie wird vor allem das lernen, was ihr immer zu sehr gefehlt hat: Liebe, persönliche Liebe, und in der Liebe Freiheit, und in der Freiheit Fähigkeit zu gemeinsamer Arbeit. Sie kann lernen, immer mehr an Stelle der Worte die Wirklichkeiten zu setzen, immer mehr jene einzige Wirklichkeit zu gewinnen, von der aus allein alle Siege errungen werden können. Wenn wir dies erkennen, dann hat ihr unser Freund, an ihr vielleicht manchmal verzweifelnd, einen großen Dienst getan und wird sein Tod — der nicht hätte sein sollen — ihr zuletzt auch ein Mittel zum Aufstieg. Alles, alles, auch das Schwerste, muß aufwärts drücken, Sieg werden!

L. Nagaz.

## Rundschau.

**Aus Deutschland. I. Die deutsche Krisis II.**<sup>1)</sup> Je mehr das Phantom eines innerlich einigen Deutschland, das auf Grund einer gemeinsamen „Weltanschauung“ den berühmten starken Mann, den politischen oder geistigen Führer hervorbringt, unseren Augen entschwindet, umso mehr machen wir die seltsame Erfahrung, daß unsere besten Freunde im Ausland nach dem neuen, dem wahren Deutschland ausschauen und sich über jedes Anzeichen eines solchen freuen. Sie tun das

<sup>1)</sup> Vergleiche den ersten Teil im Maiheft.